

Dreißigstes Kapitel.

Das Sklavenwaarenhaus.

Ein Sklavenwaarenhaus! Vielleicht machen sich einige unserer Leser von einem solchen Worte einen furchtbaren Begriff. Sie denken sich eine dumpfe, finstere Höhle, einen fürchterlichen Tartarus; doch nein, unschuldiger Freund, in unsern Tagen haben die Menschen es gelernt, mit Erfahrung und Milde zu sündigen, um die Augen und die Sinne einer achtungswerthen Gesellschaft nicht zu verletzen. Menschliches Eigenthum steht in hohem Marktpreise und wird deshalb wohl gefüttert, wohl gereinigt, wohl gepflegt, damit es kräftig und gut aussehend verkauft werden kann. Ein Sklavenwaarenhaus in Neu-Orleans ist ein Haus, das sich im Außern nicht viel von andern Häusern unterscheidet und wo man täglich unter einer Art Dach an der Außenseite Reihen von Männern und Weibern stehen sieht, als ein Aushängeschild der Waare, die innen verkauft werden soll.

Die Vorübergehenden werden natürlich höflich eingeladen, einzutreten und zu prüfen, und finden eine Menge von Gatten, Gattinnen, Brüdern, Schwestern, Vätern, Müttern und kleinen Kindern, einzeln oder in Loosen verkauft zu werden, wie es den Wünschen des Käufers angemessen ist, und die unsterbliche Seele, die einst mit Blut und Angst durch den Sohn Gottes erlöst wurde, als die Erde bebte und die Felsen sich spalteten und die Gräber sich öffneten, kann verkauft, vermiethet, verpfändet, gegen flüssige oder trockene Waaren vertauscht werden, wie der Handel oder die Laune des Käufers es mit sich bringt.

Es war einen oder zwei Tage nach der Unterredung zwischen Marie und Miß Ophelia, als Tom, Adolph und die andern Sklaven St. Clare's dem Mr. Steggs, dem Inhaber eines Depots in der — Straße, übergeben wurden, um am nächsten Tage verauctionirt zu werden.

Tom hatte bei sich einen ziemlich beträchtlichen Kasten voll Kleidungsstücke und eben so auch die meisten Andern. Sie wurden für die Nacht in ein langes Gemach gebracht, wo viele andere Männer von jedem Alter, jeder Größe, jeder Schattirung der Farbe versammelt waren, und aus dem Gelächter und gedankenlose Lustigkeit ertönte.

„Ha ha, so ist es recht; munter, Jungens, munter!“ sagte Mr. Steggs. „Meine Leute sind immer so lustig! Sambo, wie ich sehe!“ sagte er, indem er gutheißend zu einem Neger sprach, der komische Streiche machte, die das Gelächter hervorriefen, welches Tom gehört hatte.

Wie man sich leicht denken kann, war Tom nicht in der Laune, mit einzustimmen; er setzte seinen Kasten so weit als möglich von der lärmenden Gruppe entfernt nieder, nahm darauf Platz und stützte den Kopf gegen die Wand.

Die Verkäufer menschlicher Waare machen systematisch Anstrengungen, lärmende Lustigkeit unter ihren Artikeln hervorzurufen, weil sie dadurch die Ueberlegung betäuben und sie gegen ihre Lage fühllos machen. Das ganze Verfahren, welches man gegen die Neger anwendet, von der Zeit an, wo sie auf nördliche Märkte verkauft werden, bis sie im Süden anlangen, strebt dahin, sie gedankenlos und brutal zu machen. Der Sklavenhändler sammelt seinen Trupp in Virginia oder Kentucky und bringt ihn nach irgend einem gesunden Ort, um gemästet zu werden. Hier werden sie täglich mit Speise vollgestopft und weil Einige sich abhärmen, wird beständig Musik gemacht, und man treibt sie an, zu tanzen; wer sich weigert, lustig zu sein, indem Gedanken an Weib oder Kind oder Heimath zu stark sind, um ihn heiter sein zu lassen, der wird als ein Mürrischer, Gefährlicher bezeichnet, und allen Uebeln unterworfen, welche der schlechte Wille eines gänzlich unverantwortlichen und verhärteten Menschen ihm auferlegen kann. Heiteres, munteres Wesen, besonders vor den Beobachtern, werden ihnen beständig aufgezwungen,

sowohl durch die Hoffnung, dadurch einen guten Herrn zu erhalten, als durch die Furcht vor alle dem, was der Sklavenhändler ihnen auferlegen kann, wenn sie sich unverkäuflich zeigen.

„Was thun der Nigger hier?“ sagte Sambo, indem er zu Tom trat, nachdem Mr. Steggs das Gemach verlassen hatte. Sambo war sehr schwarz, groß, hübsch, gewandt und voller Streiche und Pöffen.

„Was thun Du hier?“ sagte Sambo, indem er zu Tom trat und ihn in die Seite puffte. „Nachdenken, he?“

„Ich soll morgen auf der Auction verkauft werden,“ sagte Tom ruhig.

„Auf der Auction verkauft — hahaha! Jungens, ist das nicht ein Spaß? Ich wünschte, ich ginge den Weg! — sagen Euch, wollte ich Euch machen lachen! aber wie ist — das ganze Loos morgen verkauft?“ sagte Sambo, indem er seine Hände auf Adolph's Schulter legte.

„Laßt mich gehen!“ sagte Adolph barsch, indem er sich mit dem äußersten Widerwillen emporrichtete.

„Ei Jungens, dies Einer von weißen Niggers — so eine Art von Milchfarbe!“ und indem er dies sagte, trat er zu Adolph und schnüffelte. „O Herr, er ist gut für Tabakladen; sie können ihn halten zu Schnupstabak! Herr, er würde einen ganzen Laden räuchern, würde er!“

„Ich sage, bleibt von mir! könnt Ihr nicht?“ rief Adolph wüthend.

„Ei, wie wir sind empfindlich — wir weißen Niggers! Seht uns an jetzt!“ und Sambo äffte auf komische Weise Adolph's Wesen nach. „Hier ist Anmuth. Wir gewesen in gut Familie, ich denke.“

„Ja,“ sagte Adolph, „ich hatte einen Herrn, der hätte Euch Alle als alten Trödel kaufen können.“

„Herr, Herr, nur denken,“ sagte Sambo, „was für Gentlemen wir sind!“

„Ich gehörte der Familie St. Clare,“ sagte Adolph stolz.

„Thatet Ihr! Werdet gehangen, wenn sie nicht hatten Glück, Euch zu werden los. Ich denke, sie Euch verkaufen mit zerbrochenen Theekannen und so was,“ sagte Sambo mit höhnischem Grinsen.

Bei diesem Spott flog Adolph wüthend auf seinen Gegner ein,

fluchte und prügelte auf ihn los. Die Uebrigen lachten und schrieen, und der Lärmen brachte den Aufseher an die Thür.

„Was da, Jungens! Ordnung! Ordnung!“ rief er und trat, eine große Peitsche schwingend, herein.

Alle entflohen nach verschiedenen Richtungen, ausgenommen Sambo, welcher sich auf die Gunst, in der er bei dem Aufseher stand, verlassend, den Kopf duckte und mit komischem Grinsen sagte:

„Herr, Was'r, sind nicht wir — wir regelmäßig still — diese Eure neuen Hände; die sind sehr angreifend — schlagen nach uns alle Zeit!“

Der Aufseher wendete sich zu Tom und Adolph, theilte einige Hiebe und Puffe aus, ohne viel zu fragen, und verließ mit dem allgemeinen Befehle, „Gute Jungens zu sein und sich schlafen zu legen,“ das Gemach.

Während dieser Auftritt in dem Schlafgemache der Männer stattfand, wird der Leser vielleicht neugierig sein, einen Blick in das Weibergemach zu werfen. In verschiedenen Stellungen am Boden liegend kann er hier zahllose Gestalten jeder Schattirung erblicken, von dem reinsten Ebenholz bis zum Weiß, und von allen Jahren, von der Kindheit bis zum höchsten Alter. Da liegt ein hübsches Mädchen von zehn Jahren, dessen Mutter gestern verkauft wurde und das sich diese Nacht in Schlaf weinte, als Niemand nach ihr sah. Hier eine alte Negerin, deren dünne Arme und schwielige Finger von harter Arbeit sprechen, darauf wartend, morgen als ein Wegwurf um jeden Preis verkauft zu werden, und vierzig oder fünfzig Andere, die Köpfe auf verschiedene Weise in Tücher oder Kleidungsstücke gehüllt, liegen rings um sie her. Doch in einer Ecke, entfernt von den Andern, sitzen zwei Frauenzimmer, von interessanterem Außern, als gewöhnlich. Eins derselben ist eine gut gekleidete Mulattenfrau zwischen vierzig und fünfzig, mit sanften Augen und einem freundlichen gefälligen Gesicht. Auf dem Kopf hat sie einen hellfarbigen Turban aus einem rothen Madrastuch gewunden, ihre Kleidung ist hübsch gemacht, von gutem Stoff und zeigt, daß eine sorgende Hand ihn ihr gab. An ihrer Seite, sich dicht an sie schmiegend, sitzt ein junges Mädchen von fünfzehn Jahren — ihre Tochter. Sie ist eine Quadrone, wie man an ihrer hellern Haut sieht, obgleich die Ähnlichkeit mit der Mutter erkennbar ist. Sie hat dieselben sanften

dunklen Augen, nur mit längeren Wimpern, und ihr lockiges Haar hat eine glänzend braune Farbe. Auch sie ist sehr sauber gekleidet, und ihre weißen zarten Hände verrathen nur wenig Bekanntschaft mit knechtischer Arbeit. Diese Beiden sollen morgen in demselben Loose mit den Sklaven St. Clare's verkauft werden, und der Herr, dem sie gehören, und dem das Geld für sie übermittelt werden soll, ist Mitglied einer christlichen Kirche in Neu-Orleans, der den Preis empfangen und dann zum Mahle des Herrn gehen und nicht mehr daran denken wird.

Diese Beiden, welche wir Susanne und Emmeline nennen wollen, waren die persönlichen Dienerinnen einer liebenswürdigen und frommen Dame in Neu-Orleans, die sie sorgsam und gottesfürchtig erzogen und unterrichtet hatte. Sie konnten lesen und schreiben, kannten die Wahrheiten der Religion, und ihr Loos war so glücklich gewesen, wie es für Geschöpfe in ihrer Lage möglicherweise sein kann. Doch der einzige Sohn ihrer Beschützerin hatte die Leitung ihres Vermögens; durch Sorglosigkeit und Verschwendung belastete er es mit großen Schulden und wurde endlich insolvent. Einer der Hauptcreditors war die ehrenwerthe Firma B. u. Comp. in Neu-York. B. u. Comp. schrieben an ihren Anwalt in Neu-Orleans, der die Besitzung, welche aus den genannten beiden Artikeln und einigen Plantagenarbeitern bestand, taxiren ließ und dann nach Neu-York schrieb. Bruder B., der, wie wir sagten, ein Geistlicher war und Bewohner eines freien Staates, fühlte sich etwas unbehaglich bei der Sache. Er liebte es natürlich nicht, mit Sklaven und Menschenseelen zu handeln, allein es standen 30,000 Dollars auf dem Spiele, und das war zu viel Geld, um wegen eines Grundsatzes verloren zu gehen; nach vielem Ueberlegen und nachdem er Rath eingeholt, wo er wußte, daß er nach seinen Wünschen ausfallen würde, schrieb Bruder B., an seinen Anwalt, daß er verfahren möchte, wie es ihm am besten erschiene, und dann das Geld übermitteln.

Den Tag nach dem, an welchem dieser Brief in Neu-Orleans ankam, wurden Susanne und Emmeline nach dem Depot geschickt, die allgemeine Auktion des nächsten Tages zu erwarten, und während sie uns in dem Mondlichte, welches sich durch das vergitterte Fenster hineinstahl, in undeutlichen Umrissen erscheinen, wollen wir ihr

Gespräch belauschen. Beide weinen, doch Jede still, daß die Andere es nicht höre.

„Mutter,“ sagte das Mädchen, indem sie ruhig zu scheinen suchte, „lege Deinen Kopf auf meinen Schooß und sieh, ob Du nicht ein bißchen schlafen kannst.“

„Ich kann nicht schlafen, Emmeline! 's ist vielleicht die letzte Nacht, daß wir beisammen sind!“

„Ach Mutter, sprich nicht so! vielleicht werden wir zusammen verkauft — wer weiß!“

„Wäre es von einem Andern, möchte ich auch so sagen, Emmeline,“ entgegnete die Frau; „aber ich fürchte so sehr, Dich zu verlieren, daß ich nur Gefahr sehe.“

„Ach Mutter, der Mann sagte, wir wären Beide von angenehmem Aeußern und würden gut verkauft werden.“

Susanne erinnerte sich an des Mannes Blicke und Worte. Mit einem tödtlichen Schmerze im Herzen dachte sie daran, wie er Emmelines Hände betrachtet, ihr lockiges Haar aufgehoben und sie dann als einen Artikel erster Classe erklärt hatte. Susanne war als Christin erzogen, an das tägliche Lesen der Bibel gewöhnt, und fühlte denselben Abscheu, ihr Kind zu einem Leben der Schande verkauft zu sehen, den jede andere christliche Mutter empfunden haben würde; aber sie war ohne Hoffnung — ohne Schutz.

„Mutter, ich glaube, wir würden viel werth sein, wenn Du könntest als Köchin eine Stelle kriegen und ich als Kammermädchen oder Nähterin in einer Familie. Ich darf sagen, wir würden. Laß uns Beide so heiter und freundlich aussehen, wie wir können und Alles erzählen, was wir wissen, vielleicht geht es dann,“ sagte Emmeline.

„Ich will Dir Dein Haar zu morgen glatt zurückkämmen,“ sagte Susanne.

„Wozu Mutter? Ich sehe dann nicht so gut aus.“

„Ja; aber Du wirst so besser verkauft.“

„Ich sehe nicht ein, wie so!“ sagte das Kind.

„Achtungswerthe Familien werden eher geneigt sein, Dich zu kaufen, wenn Du anständig aussiehst, als wenn Du versuchst, hübsch auszufehen. Ich kenne ihre Wege besser wie Du,“ sagte Susanne.

„Nun gut, Mutter, dann will ich.“

„Und Emmeline, wenn wir einander nach morgen nie wiedersehen sollten — wenn ich nach einer Pflanzung verkauft werde und Du irgendwo anders hin, dann erinnere Dich immer daran, wie Du erzogen wurdest, und an Alles, was Mistreß Dir sagte: Nimm Deine Bibel mit Dir und Dein Gesangbuch; und wenn Du treu bist dem Herrn, wird er treu sein Dir.“

So sprach die arme Seele in bitterer Entmutigung, denn sie wußte, daß morgen Jedermann, so niedrig und roh, so gottlos und unbarmherzig er auch sein mochte, wenn er nur Geld zum zahlen hatte, der Besitzer ihrer Tochter werden konnte, ihres Körpers wie ihrer Seele; und wie konnte dann das Kind pflichttreu bleiben? Sie denkt an Alles dies, während sie ihre Tochter in dem Arm hält und wünscht, daß sie nicht so hübsch und anziehend wäre. Es scheint für sie nur ein Kummer zu sein, sich daran zu erinnern, wie rein und fromm, wie ganz anders als gewöhnlich, sie erzogen worden ist, doch ihr blieb keine Hülfe, als zu beten, und viele solche Gebete sind aus diesen reinlichen, gut aussehenden Sclavengefängnissen zu Gott aufgestiegen, Gebete, die Gott nicht vergessen hat, wie einst ein Tag zeigen wird, denn es steht geschrieben: wer da ärgert einen dieser Geringsen, dem wäre besser, daß ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.“

Der milde, ernste, ruhige Mondstrahl blickte starr herein und zeichnete die Stangen des vergitterten Fensters auf den liegenden schlafenden Formen ab. Die Mutter und die Tochter sangen eine wilde, melancholische Melodie, als Grabeshymne üblich unter den Sclaven.

O, wo ist die weinende Mary?

O, wo ist die weinende Mary?

Hin in das gute Land.

Sie ist todt und ging zum Himmel,

Sie ist todt und ging zum Himmel,

Hin in das gute Land.

Diese Worte, von Stimmen gesungen, die eine besondere Weiche hatten, und in einer Melodie, welche irdische Verzweiflung nach himmlischer Hoffnung auszusprechen schien, schallten durch das Gefängniß, wie Vers auf Vers folgte:

O, wo sind Paul und Silas?

O, wo sind Paul und Silas?

Hin in das gute Land.

Sie sind todt und gingen zum Himmel,
 Sie sind todt und gingen zum Himmel,
 Hin in das gute Land.

Singt, ihr armen Seelen! Die Nacht ist kurz und der Morgen wird Euch für immer trennen.

Aber jetzt ist Morgen und Alle sind auf den Beinen, und der würdige Mr. Skeggs ist geschäftig und heiter, denn eine Partie Waaren soll für die Auction auserlesen werden. Auf die Toilette wird bedeutend gehalten; Ermahnungen gehen rings umher zu Jedermann, das beste Gesicht vorzunehmen und heiter zu sein, und jetzt werden Alle in einem Kreise zur letzten Uebersicht aufgestellt, bevor sie zur Börse gehen.

Mr. Skeggs mit seinem Palmhut auf dem Kopfe und seiner Cigarre im Munde, geht umher, um seiner Waare ein Lebewohl zu sagen.

„Was ist das?“ sagte er, indem er vor Susanne und Emmeline stehen blieb. „Wo sind Deine Locken, Mädchen?“

Das Mädchen sah schüchtern auf ihre Mutter, welche mit der Gewandtheit, die unter ihrer Classe eigen ist, antwortete:

„Ich sagte ihr vergangene Nacht, ihr Haar glatt zu machen und nicht in Locken fließen zu lassen — sieht so besser aus!“

„Unfinn!“ sagte der Mann gebieterisch, indem er sich zu dem Mädchen wendete. „Du gehst augenblicklich, und machst Dir Locken. Und daß Du bald wieder da bist. Geh und hilf ihr,“ fügte er zu der Mutter hinzu. „Die Locken machen hundert Dollars Unterschied bei ihrem Verkaufe“ — — — — —

Unter einem schönen Gewölbe gingen Männer aller Nationen auf dem Marmorpflaster hin und her. Auf allen Seiten in der runden Arena waren kleine Tribunen zum Gebrauche der Sprecher und Auctionatoren. Zwei von diesen, auf entgegengesetzten Seiten des Raumes, wurden jetzt durch glänzende und talentvolle Gentlemen in Anspruch genommen, welche in englischer und französischer Sprache enthusiastische Aeußerungen der Kenner über die verschiedenen Waaren machten. Ein Dritter, an einer andern Seite, der noch nicht beschäftigt war, wurde von einer Gruppe umringt, welche auf den Augenblick wartete, den Verkauf zu beginnen. Hier finden wir auch die Slaven St. Clare's, Tom, Adolph und Andere; hier erwarteten

auch Susanne und Emmeline mit ängstlichen, trüben Blicken die Entscheidung ihres Schicksals. Verschiedene Zuschauer, mit oder ohne Absicht, zu kaufen, wie die Gelegenheit fielen, sammelten sich um die Gruppe, die Waare befühlend, prüfend und besprechend, wie Jockeys die Eigenschaften eines Pferdes.

„Heda, Alf, was bringt Euch her?“ fragte ein junger Stutzer, indem er einem sehr elegant gekleideten jungen Manne auf die Schulter schlug, der Adolph durch ein Glas betrachtete.

„Nun, ich brauche einen Bedienten, und hörte, daß St. Clare's Sklaven heute verkauft werden. Da sah ich denn eben nach seinem —“

„Fang mich Einer, irgend einen von St. Clare's Leuten zu kaufen! Alles verwöhnte Niggers. Unverschämt, wie der Teufel!“ sagte der Andere.

„Hat nichts zu sagen!“ entgegnete der Erste. „Habe ich sie nur erst, dann will ich ihnen ihr hochmüthiges Wesen schon austreiben. Ich bring ihn zur Besinnung, indem ich ihn Berg auf, Berg ab hege. Ich kaufe den Burschen, das ist gewiß. Sein Aeußeres gefällt mir.“

„Ihr werdet finden, daß das Alles ist, was Ihr an ihm habt. Er ist verwünscht extravagant.“

„Ja, aber der Lord wird finden, daß er bei mir nicht extravagant sein kann. Laßt ihn nur ein Paar Mal in das Peitschhaus schicken, und er wird klein; sie werden bald finden, daß sie an mir eine andere Art von Gebieter haben, als den Herrn von St. Clare. Ich kaufe ihn!“

Tom hatte gedankenvoll die Menge der ihn umstehenden Gesichter geprüft, um eines herauszufinden, das er wünschen könnte, Herr zu nennen. Er sah eine Menge Männer, große, dicke, mürrische; kleine, hagere, muntere, lange, hartaussehende; jede Art von gemeinen oder alltäglichen Menschen, die einen Mitmenschen wie ein Stück Abfall in das Feuer oder in einen Lumpenkorb werfen, je nach ihrer Laune, aber er sah keinen St. Clare.

Kurz bevor der Verkauf begann, drängte sich ein kleiner, dicker, kräftig gebauter Mann in einem bunten Rock und schmutzigen Bein-
kleidern durch die Menge; als er die Gruppe erreicht hatte, begann er, sie systematisch zu prüfen. Von dem Augenblicke an, wo Tom ihn erblickte, empfand er einen wahren Abscheu vor ihm, und dieser wuchs, je näher Jener kam. Er war, obgleich klein, offenbar von riesenmä-

stiger Kraft. Sein runder Stierkopf, seine großen, hellgrauen Augen, mit ihren dicken, gelben Augenbrauen, sein starres, sonnenverbranntes Gesicht, waren nicht sehr einnehmend; er hatte ungewöhnlich große, haarige, sonnengebräunte und sehr schmutzige Hände mit langen, schlecht gepflegten Nägeln. Dieser Mann schritt zu einer sehr freien, ungezwungenen Prüfung der Sklaven. Er ergriff Tom bei den Kinnbacken und riß ihm den Mund auf, nach seinen Zähnen zu sehen; ließ ihn die Ärmel aufstreifen, seine Muskeln zu zeigen; drehte ihn um und ließ ihn gehen und springen.

„Wo bist Du aufgezogen?“ fragte er nach diesen Untersuchungen barsch.

„In Kentucky, Mas'r,“ sagte Tom, und sah umher, wie nach Befreiung.

„Was hast Du gemacht?“

„Führte die Aufsicht über Mas'r's Farm.“

„Immer dieselbe Geschichte!“ sagte der Andere kurz, indem er weiter ging. Er blieb einen Augenblick vor Dolph stehen; dann spuckte er eine Lage Tabaksaft auf dessen blankgeputzte Stiefel, und ging weiter. Wieder blieb er vor Susanne und Emmeline stehen; er streckte seine große, schmutzige Hand aus und zog das Mädchen zu sich, strich ihr über Nacken und Busen, befühlte ihre Arme, sah nach ihren Zähnen, und stieß sie dann wieder zurück gegen ihre Mutter, deren stilles Gesicht die Schmerzen verrieth, welche ihr jede Bewegung des widerlichen Fremden verursacht hatte.

Das Mädchen war erschrocken und fing an, zu weinen.

„Laß das, Du Bieraaffe!“ sagte der Auktionator. „Kein Gezimper hier; der Verkauf fängt an!“ Und so geschah es.

Adolph wurde für eine gute Summe dem jungen Manne zugeschlagen, der die Absicht ausgesprochen hatte, ihn zu kaufen, und die andern Sklaven St. Clare's fielen verschiedenen Bieter zu.

„Nun, zu Dir, Bursche, hörst Du?“ sagte der Auktionator zu Tom.

Tom trat auf den Block und warf scheue Blicke umher; Alles schien für ihn zu einem allgemeinen Lärm zu verschwimmen, — das Geschwätz des Auktionators, der seine Eigenschaften in englischer und französischer Sprache ausrief; das rasche Feuer der englischen und französischen Gebote; und beinahe sogleich der endliche Zuschlag des

Hammers, mit den beiden letzten Sylben: „Dollars“ — und Alles war vorüber. — Tom hatte einen Herrn!

Er wurde von dem Block gestoßen; der kleine, dicke Stierköpfige Mann ergriff ihn rauh bei der Schulter, stieß ihn auf die Seite, und sagte barsch: „Bleib da stehen!“

Tom wußte kaum, was vorging; indeß währte die Auction fort. Wieder fiel der Hammer, — Susanne war verkauft. Sie stieg nieder von dem Block, blieb stehen, blickte traurig zurück; ihre Tochter streckte die Arme gegen sie aus. Sie blickt voll Angst in das Gesicht des Mannes, der sie gekauft hat; — es ist ein Mann von mittlerem Alter und ehrwürdigem Ansehen.

„Ach, Mas'r,“ fleht sie, „kauft meine Tochter!“

„Ich möchte es gern,“ sagte er, „aber ich fürchte, ich kann es nicht erschwingen,“ sagte der Mann, indem er mit peinlicher Theilnahme auf das junge Mädchen sah, welches den Block bestieg, und die Blicke schüchtern und ängstlich umhersendete.

Das Blut weicht aus ihren sonst gerötheten Wangen, ihr Auge erglüht in fieberhaftem Feuer, und ihre Mutter seufzt schmerzlich, weil sie so schöner aussieht, wie je zuvor. Der Auctionator erkennt seinen Vortheil, zollt ihr in französischer und englischer Sprache reiches Lob, und die Gebote folgen schnell aufeinander.

„Ich will Alles thun, was die Vernunft erlaubt!“ sagte der wohlwollend aussehende Mann, indem er mitbot. In wenigen Augenblicken waren die Gebote über die Kräfte seiner Börse gestiegen. Er schweigt; der Auctionator wird wärmer; die Gebote währen fort, und werden allmählig einzelner. Zuletzt schwankt es zwischen einem aristokratischen alten Bürger und unserem Stierkopfe. Der Bürger thut noch einige Gebote, indem er seinen Gegner mit geringschätzenden Blicken mißt; doch dieser hat den Vortheil der Hartnäckigkeit und der verborgenen Länge seiner Börse voraus, und der Kampf währt nur einen Augenblick; der Hammer fällt — er hat das Mädchen, Leib und Seele, oder Gott helfe ihr!

Ihr Herr ist Mr. Legree, der eine Baumwollenpflanzung an dem rothen Flusse besitzt. Sie wird mit Tom und noch zwei andern Männern zusammen vorwärts getrieben und entfernt sich weinend.

Der wohlwollende Mann ist betrübt; doch dergleichen trägt sich täglich zu! Man sieht bei diesen Verkäufen Mütter und Töchter im

mer weinen! Da ist nicht zu helfen, und er entfernt sich mit seiner Erwerbung in anderer Richtung.

Zwei Tage darauf überschickte der Anwalt der christlichen Firma B. und Comp. in Neu-York das derselben zukommende Geld. Auf die Rückseite der so empfangenen Summe möge der große Zahlmeister schreiben, mit dem sie einst ihre Rechnung auszugleichen haben wird: „Als er untersuchte wegen des Blutes, vergaß er nicht die Thränen der Demüthigen.“

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Zwischendeck-fahrt.

Deine Augen sind rein, daß Du Uebles nicht sehen magst, und dem Jammer kannst Du nicht zusehen. Warum siehest Du denn zu den Verächtern, und schweigst, daß der Gottlose verschlinget den, der frömmere denn er ist?
Habak. 1, 13.

In dem untern Theile eines kleinen Bootes auf dem rothen Flusse saß Tom — Ketten an den Händen, Ketten an den Füßen, und eine Last, viel schwerer als die Ketten, auf dem Herzen. Alles war von dem Himmel verschwunden, Mond und Sterne; Alles war dahin, wie die Ufer und Bäume, an denen er vorüber kam, — um nie mehr zurückzukehren. Die Heimath in Kentucky, mit Weib und Kindern und nachsichtigen Herren; die Heimath bei St. Clare mit all ihrer Pracht, all ihrer Verfeinerung; das goldlockige Haupt Eva's mit den Engelsaugen; der stolze, heitere, schöne, sorglose, doch immer gütige St. Clare; Stunden der Muße und der Nachsicht — Alles dahin, und was blieb dafür?

Es gehört zu den bittersten Möglichkeiten der Slaverei, daß der Neger, der sympathisirend und gesellig von Natur ist, nachdem er in einer gebildeten Familie die Neigungen und Gefühle annahm, welche die Atmosphäre eines solchen Aufenthaltes bilden, deshalb nicht minder der Gefahr ausgesetzt ist, das Eigenthum des gemeinsten, rohsten Menschen zu werden, gerade wie ein Tisch oder ein Stuhl, die